DER SCHLÜSSEL

Blätter der Heimat für Stadt und Amt Hemer
Herausgegeben vom Bürger- u. Heimatverein

Heft 2 - Juni 1974

Aus dem Inhalt dieses Heftes:

Dr. Friedhelm Treude	Peters, Rohländer, Vogelsang — Kolonisten im Kaukasus
Archivar W. Honselmann	Die Edelburg und ihre Bewohner
Georg Mieders	Heimische Landschaft und Naturschutz — Die Naturdenkmale im Amt Hemer
Dr. Olaf Suhr	Steinerne Kugeln von Landhausen
Johannes Geismann	1945 — Aus Tagebuchaufzeichnungen
	Kleine Heimatchronik

„Heimat und Heimatpflege stellen heute ein öffentliches Wirkungsfeld im kulturellen Bereich dar — mit der Folge, daß diese Worte in den Haushaltsplänen der Länder und Kommunen dort ihren Platz gefunden haben, wo finanzielle Mittel für die Unterstützung gesellschaftlicher Anliegen um die Pflege geschichtlich und kulturell gewachsener Eigenarten engerer oder weiterer Räume zur Verfügung gestellt werden können."

(Grundfragen der Gebiets- und Verwaltungsreform in Deutschland)

Der „Schlüssel" erscheint vierteljährlich. Jahrespostbezug DM 6,-, Einzelheft DM 1,50. Doppelheft DM 3,-
Schriftleitung: Dr. Treude, Hemer, Dulohstraße 22, Ruf (0 23 72) 1 06 49
Umschlagentwurf: R. Keune, Hemer
Satzgestaltung und Druck: Grafischer Betrieb Gebr. Zimmermann GmbH. Balve/Sauerland

Nachdruck — auch auszugsweise — nur mit besonderer Genehmigung

Alle Beiträge sind in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben

Titelbild: Eche bei Baingsen — unter Naturschutz

Dr. Friedhelm Treude

Peters, Rohländer, Vogelsang — Kolonisten im Kaukasus

Fortsetzung

Um nicht dem Antichristen zu verfallen, der vor der Rückkehr Christi auf diese Welt und der Aufrichtung seines Tausendjährigen Reiches nach der Offenbarung Johannes versucht, die Gemeinde Christi zu vernichten, waren die Familien Peters, Vogelsang und Rohländer, wie schon berichtet, im Jahre 1881 nach Rußland gezogen [1]). Hier sollte nach Aussagen des Propheten Hesekiel sowie der Johannesapokalypse der Bergungsort für die Gemeinde Christi liegen. Die von den Auswanderern errichtete Kolonie Gnadenburg war als Etappe zu dieser Bergung gedacht. Alle Briefe der Geschwister Vogelsang, die mehr oder weniger vollständig im Elternhaus in Evingsen erhalten blieben, sind von diesen Gedanken beherrscht.

Im April 1883 schreibt Wilhelm Vogelsang an seine Eltern: „Ich wollte Ihr wäret auch hier, denn bei Euch muß doch bald alles zugrunde gehen. Wer nicht auszieht, der muß später doch alles liegen und stehen lassen und davonlaufen, wer ein Christ bleiben will, denn Gottes Wort lügt nicht. Denn wenn Ihr auf seine Zeichen achtet und Euch umseht in der Welt, dann könnt Ihr wissen, daß es nicht lange mehr dauern kann, daß die Revolution bald ausbrechen wird.

Liebe Eltern und Geschwister, haltet Euch an Gottes Wort und seine Verheißung. Er wird es erfüllen, was er seinen Kindern verheißen hat. Denn das eine hat er getan, nämlich daß er sich für uns Sünder hat dahingegeben und hat unsere Schuld getragen, und er wird auch seine Verheißung wahrmachen, nämlich daß er wiederkommen wird und sein Reich aufrichten. Wenn das Reich Christi der Pastor Philips noch immer nicht aus der Schrift erkennen kann, dann sagt ihm nur, dann könnte er vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, denn die ganze Bibel zeigt auf dieses Reich hin." Politische Revolution und Antichrist wohnen bei ihm nahe beieinander. Im November 1890 berichtet er Eltern und Geschwistern, daß sie sich in Gnadenburg eine neue Kirche oder ein Bethaus gebaut hätten, um dann fortzufahren: „Eure wird wohl viel großartiger sein, aber da kommt's ja nicht darauf an. Wenn wir uns nur von ganzem Herzen zu ihm nahen, dann nahet er sich uns. Wie ist es denn bei Euch? Ist die Gottlosigkeit immer noch so im Wachsen oder wenden die Leute sich jetzt wieder mehr zum Christentum? Denn wer doch jetzt sehen will, der kann's doch jetzt sehen an den Sozialdemokraten, daß es bald aufs Höchste gestiegen ist und die Zeit bald herannaht, wo niemand verkaufen noch kaufen kann, der sich nicht von Gott absagt und das Malzeichen nimmt."

Leichte Resignation klingt auf, wenn Emma Vogelsang, verwitwete Peters, 1884 an ihre Eltern schreibt:

[1]) Siehe dazu „Der Schlüssel", Heft 1/74, Seite 1 ff.

„Liebe Eltern und Geschwister, ich denke sehr viel an Euch, aber was soll ich Euch schreiben. Klagen darf man nicht und loben kann ich nicht. Da ist's besser, daß man ein wenig schweigt." Doch dann fährt sie fort: „Er hat immer seine weise Absicht dabei, wenn er uns Krankheit und Todesfälle schickt, denn in der Not sucht man seinen Gott. Er muß alles anwenden, um uns zu retten von des Teufels Sündenketten, denn unser Herz, das will nicht leicht erweichen ... Ich will mich gerne in seinen heiligen Willen fügen, denn dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die uns soll geoffenbaret werden ... Ich wollte doch so gerne, wenn der Herr Jesus wiederkommt, den Erdboden zu richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht, wenn er sein herrliches Friedensreich aufrichten wird, daß ich und meine Kinder doch auch mit eingehen und nicht wie die törichten Jungfrauen vor verschlossene Türe kommen und noch tausend Jahre schmachten nach Erlösung ..."

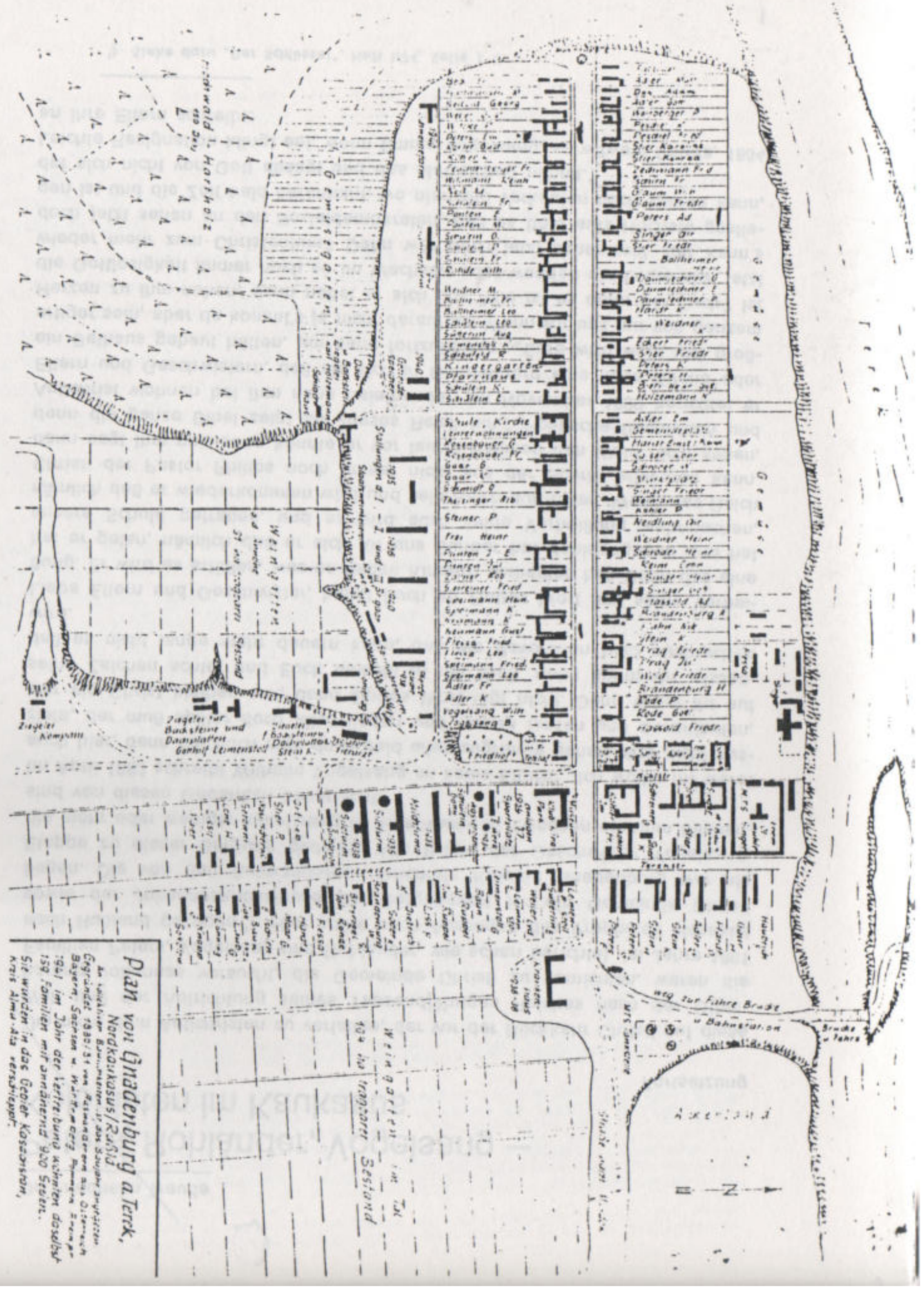
Allen Schicksalsschlägen zum Trotz ist sie in ihrer Überzeugung nicht wankend geworden, wenn sie in einem Brief vom November 1899 bekennt: „Unser Leben ist auch im wahren Sinne ein Pilgrimstand. Wenn wir den Herrn Jesus nur bei uns haben und in seinem Lichte wandeln, so muß und ist uns alles recht. Jetzt gehen wir Advent entgegen. Wie lange kann's noch dauern, dann wird Er wiederkommen und sein herrliches Königreich aufrichten, wie Er selber bezeugt vor Pilatus: Ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll, wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme. Und wie die Engel sagten zu seinen Jüngern: Er wird wiederkommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren, und sagte selber zu seinen Jüngern: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Ja, der Heilige möge uns in alle Wahrheit leiten und uns bereiten, mit Freuden seiner Zukunft entgegen(zu)sehen; daß wir noch Untertanen seines Reiches werden, gebe der Herr in Gnaden."

Auch 20 Jahre nach der Ankunft in Rußland ist der Gedanke von der besonderen Mission Rußlands bei ihr noch lebendig, schreibt sie doch im November 1900 ihrem Bruder Karl nach Deutschland: „... daß Du nach Neujahr wieder nach Rußland kommen willst, das freut mich, indem Du damit bezeugst, daß bei Dir Rußland nicht so verachtet ist. Wenn Du auch vielleicht nicht ahnst, was es nach dem Worte Gottes zu erfüllen hat, nämlich der Gemeinde Jesu eine Zufluchtsstätte bereiten, welches es auch selber nicht weiß; und wenn wir auch mit unseren Augen nichts davon sehen können, es kommt doch so.")

Erscheint Wilhem Vogelsang, der Auswanderer, auf dem „Grund-Plan" Gnadenburgs vom Jahre 1882 [2]) auch noch nicht als Besitzer eines Hofes, im Jahre 1883 muß er einen eigenen besessen haben, berichtet er doch Ende April, er habe auch noch, zusätzlich also, die Wirtschaft seiner Schwester, d. h. seines verstorbenen Schwagers Heinrich Peters, zu führen. Im Sommer gleichen Jahres muß er auch noch ein neues Haus bauen, „das ja auch wieder viel Arbeit macht".(Wenn seine Frau im Jahre 1904 berichtet, das alte Haus sei

---

[2]) a a O., S. 6



abgebrannt, dann bestätigt das die Vermutung, daß er bereits 1883 auf eigenem Grund saß.

Nach einer Einwohnerliste von etwa 1896, die Gottlob Bieri durch Befragung älterer Bürger Gnadenburgs zusammenstellte, und einem auf gleiche Weise aufgestellten Plan von 1941 (s. Seite 3) hatte er am östlichen Ende des Südteils der Hauptstraße einen Hof erworben.

Wilhelm Vogelsang war Schmied und Bauer zugleich. Die nüchternen Berichte in seinen Briefen über sein Fortkommen legen Zeugnis ab von seiner Tatkraft, seiner Umsicht und seinem Fleiß – nicht zuletzt aber auch, wie wir gesehen haben, von seinem Gottvertrauen.

Gleich im ersten der erhaltenen Briefe, dem bereits zitierten aus dem Jahre 1883, berichtet er, daß er 25 Scheffel Hafer und 4½ Scheffel Leinhirse, insgesamt etwa 6–8 Morgen gesät habe. Mehr habe er nicht säen können, „weil wir alles vom festen Land pflügen mußten". Durch einen Deutschen und einen Russen hat er das Land bestellen lassen müssen, denn „die Schmiederei war so druck". Einen Wagen und 3 Pflüge ohne Vorderpflug und einen mit Vorderpflug hatte er im Frühjahr schon bauen müssen. Immer wieder berichtet er von „viel Arbeit mit Wagen und Pflügen" und daß die Arbeit „öfter mehr wie mir lieb" sei. Mehrfach mahnt er in den ersten Jahren eine bei Ossenberg-Mohling in Dahle bestellte Kluppe an, ein Schneideisen für Zapfen und Gewinde, das er für den Wagenbau brauchte. Im Jahre 1888 arbeitet er in der Schmiede „immer noch" mit Adolf und Heinrich Peters (den er jetzt auch in die Lehre genommen hatte), seinen beiden Neffen: 6 neue Pflüge, 6 neue Wagen und eine Karre hatten sie bereits bis Ende Februar gemacht, 3 Wagen waren noch in Bestellung – und kein Geselle zu bekommen. Gleich im Brief von 1883 berichtet er von einem sehr kalten Winter: „Wir konnten eine ganze Zeit lang mit dem Fuhrwerk über den Terek fahren." Im Sommer darauf ist „fruchtbares Wetter", so daß das Vieh auf der Weide „sich recht satt fressen kann". In anderen Jahren berichtet er von späten oder frühen Schneefällen, von Dürre oder Hagel, insgesamt aber doch von zufriedenstellendem Wetter. Nach drei Jahren mit „sehr schwacher Ernte" schreibt er im Jahre 1887 von einer guten Ernte, während in anderen Gegenden eine ausgesprochene Mißernte zu verzeichnen sei. „Gar nicht weit von uns, da ernten sie auch nichts, da sind viele hierher zum Arbeiten gekommen." Roggen, Weizen, Mais, Hafer, Hirse, Kartoffeln hat er angebaut, Weizen auch in Elisabethtal bei seinem Schwiegervater, „denn dort ist er immer besser, da ist er näher am Gebirge, je höher auf die Berge, je besser Frucht". – „Es ist bis jetzt immer noch schönes Wetter. Das Vieh geht noch immer auf die Weide", berichtet er im November 1887. „Ich habe mir noch ein Stück Land gekauft an meinem Garten, da will ich jetzt Wein pflanzen. 750 Weinstöcke gehen hin. Ich habe dieses Jahr meiner Schwester ihren Weingarten gehabt, da haben wir Trauben von gegessen, und dann gab es noch 12 Eimer. Dazu habe ich mir von Tataren 17 Eimer gekauft à 35 Kopeken. Das war billig. Wenn es nicht so weit wäre, wollte ich Euch ein Faß schicken."

Ein Jahr später schreibt er, die Bauern in der Kolonie legten sich jetzt mehr

auf den Weinbau, einige hatten schon über 3 000 Stück „eingelegt". Er selbst werde im Frühjahr auch ungefähr 1 000 anlegen. Aus dem gleichen Brief erfahren wir, daß er zwei Kühe, zwei zweijährige Rinder, ein Kalb, ein Pferd und ein großes Fohlen besaß und in 8 Tagen mit einem weiteren Fohlen rechnete. 1889 geht aus einem Brief hervor, daß er ein Schwein und einen Ochsen schlachtete. 1890 besaß er 5 Pferde, 2 alte Stuten und 3 junge Hengste. Im gleichen Jahre machte starker Hagel seine Hoffnung zunichte, 50 Eimer Trauben zu ernten. In der Schmiede arbeitete er mit 2 Deutschen und einem Russen. Adolf Peters hatte den Arbeitsplatz gewechselt, sein Bruder Heinrich arbeitete mit ihm zusammen. 12 neue Wagen hatte Wilhelm Vogelsang bis zum November in diesem Jahr beschlagen, während die Maschinenarbeit „nicht sehr viel" gewesen war.

Carl Vogelsang berichtet Weihnachten 1893, sein Bruder arbeite mit 3 Mann. Gern käme er einmal wieder zu Besuch nach Deutschland, er habe aber keine Leute, denen er vertrauen könne. Mit den Russen sei nicht viel anzufangen. Er habe jetzt zwei Deutsche, Brüder, die früher bei ihm gelernt hätten. Der eine sei jetzt aus Deutschland zurückgekommen, nachdem er dort seine Militärdienstzeit abgeleistet habe. Von Gnadenburg selbst berichtet er bei dieser Gelegenheit, die Ernte sei recht gut gewesen, es seien wohl 700 Fässer Wein geerntet worden, jedes Faß zu wenigstens 50 Eimer, von denen jeder 10 Quart à einem guten Liter enthalte. Der Wein werde jetzt immer „fortgefahren". Vor 14 Tagen habe ein Kaufmann aus Petersburg viel aufgekauft.

Im Jahre 1894 hatte Vogelsang 11 Schweine im Stall.

Im November 1895 schreibt Carl Vogelsang, Wilhelm habe im Sommer einen neuen Stall mit Wohnung, Weinkeller und Werkstelle für einen Stellmacher gebaut, der bei ihm auf dem Hof wohne.

Im Jahre 1902 besaß er 6 Pferde und 2 Fohlen, offensichtlich hatte er sich auf die Pferdezucht gelegt [3]). 4 Kühe, 1 Kalb und 4 Schafe. In der Schmiede hatte er wiederum 2 Leute, da er selbst seines inzwischen angegriffenen Gesundheitszustandes wegen keine schwere Arbeit mehr leisten konnte. „Wenn ich Geld kriegen könnte, dann täte ich Handel anfangen, das wäre leichter." Mit seinem Bruder Karl habe er bereits darüber gesprochen, ob er nicht von zu Hause Geld bekommen könne.

Eisen und Kohlen hatte er schon spätestens ab 1887 selbst in Rostow gekauft und von Prachladen mit dem Wagen abgeholt. Davon hatte er dann schon immer „abgegeben". Jetzt hat ihm sein Bruder Carl Eisen direkt vom Werk in Ekaterinoslaw vermittelt, viel billiger als von Rostow.

„Nach Feierabend lerne ich noch Russisch", teilt er im ersten noch erhaltenen Brief mit, „Schreiben und Lesen kann ich, aber ich verstehe noch nicht alles. Das läßt sich so leicht nicht lernen."

Im November 1888 erhält er die russische Staatsangehörigkeit, mit ihm seine Neffen Peters. Das Bild eines gesunden Wohlstandes, in relativ kurzer Zeit durch Fleiß und Umsicht erworben, zeichnet sich in den Briefen ab. Wenigstens 6 Kinder wurden den Eheleuten geboren, 5 lebten 1894 nach einem Brief

[3]) Siehe dazu a. a. O., S. 9, Brief Carl Vogelsangs.

Carls davon, 4 Mädchen und ein Junge [4]). Wilhelm selbst berichtet von den Geburten zweier Mädchen, ein weiteres kam Ende 1887 zwei Monate zu früh und starb nach ein paar Stunden, nachdem die Mutter sich beim Därmesäubern während des Schweineschlachtens erkältet hatte.

Im Januar 1889 passierte der kleinen Luise ein Unglück: Die Familie machte „in der Stube" mit der Maschine Mais von den Kolben. Dabei flog das Schwungrad der Maschine ab und fiel dem Kind, das dicht daneben mit Kolben spielte, auf den Fuß. Der ganze Fuß wurde „verquetscht", der Knochen allerdings nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Vor Weihnachten 1900 verbrannte Frau Vogelsang sich den Fuß, stand zu früh auf, so daß der Zustand sich verschlimmerte. Eine Zeitlang konnte sie überhaupt nicht gehen. Carl berichtete nach Neujahr 1901, zusätzlich habe sie sich „auch den Magen verdorben". Ihr Zustand sei bei 40 Grad Fieber so bedenklich gewesen, daß mit ihrem Ende gerechnet wurde. Ihre Angehörigen habe sie einzeln ans Bett gerufen und Abschied genommen. Carl fährt dann fort: „Es wäre doch für Wilhelm ein harter Schlag gewesen mit der zahlreichen Familie und noch so vielen kleinen Kindern. Schlimmer wäre es gewesen, wenn er selbst voriges Jahr gestorben wäre. Da ist er ja auch sehr krank gewesen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Er ist auch jetzt nicht recht fest, das Schmieden wird ihm auch manchmal schwer. Dem kleinen Wilhelm fehlt auch oft etwas, der sieht auch nicht vom besten aus."

Wilhelm Vogelsang selbst bestätigt im Februar 1902, daß er im Winter sehr krank gewesen sei und daß sein Gesundheitszustand sehr gelitten habe. Die Kräfte wollten sich nicht wieder einfinden, aber er könne doch wenigstens „wieder dabeisein".

Heinrich Peters, der Auswanderer, muß, wie schon gesagt, zwischen Oktober 1881 und April 1883, d. h. in den ersten Monaten der Ansiedlung in Gnadenburg, bereits verstorben sein. Im April 1883 mußte Wilhelm Vogelsang jedenfalls bereits die Wirtschaft seiner Schwester mitführen. Der kurz vor dem Auszug noch am 27. September in Hemer geborene Friedrich Wilhelm Peters muß ebenfalls in dieser Zeit gestorben sein – wenn nicht schon auf der Reise; denn weder in Briefen seiner Mutter noch seines Onkels ist je die Rede von ihm.

Emma Peters, selbst im Jahre 1883 erst 24 Jahre alt, stand mit 5 Kindern aus 1. Ehe ihres Mannes [5]) und dem eigenen Kleinkind vor der für sie schier unlösbaren Aufgabe, als Kolonistin im fremden Lande eine Existenz aufzubauen und gleichzeitig mit dem Problem der Erziehung von Stiefkindern im schwierigen Alter von bald 16 bis 9 Jahren fertigzuwerden. Ihr Bruder Wilhelm sprang zwar helfend ein, führte ihr, wie gesagt, die Wirtschaft, übernahm auch die Ausbildung der beiden älteren Söhne Adolf und Heinrich zu Schmieden, die beiden Mädchen Anna und Minna, 18- bzw. 15jährig, waren im Jahre 1885 bereits bei befreundeten Familien in Dienst, nur noch die kleine

[4]) Anna Vogelsang, geb. 22. Nov. 1884, Luise Wilhelmine, geb. 23. Nov. 1887; Bertha; Auguste, geb. 1901.
[5]) s. o. S. 12, Anm. 5

Emma und Karl [6]) – auch er wird „noch wegkommen" – waren bei ihr. Sie schwankt aber bereits, ob sie den Hof behalten und die Kinder auszahlen oder aber „den Theil" den Kindern übergeben und sich selbst auszahlen lassen soll. Das Verhältnis zwischen ihr und den Kindern scheint nicht das herzlichste gewesen zu sein. „Ich wollte, ich wär' mit den Kindern ganz auseinander ... so gefällt es mir nicht. Wenn man noch sehen tät, daß noch etwas Dank in den Kindern drin wäre, aber nicht das geringste. Das macht die Versuchung." Auch das Verhältnis zu der Familie Peters in Hemer scheint nicht das beste gewesen zu sein, beklagt sie doch noch im November 1900, daß die Tochter Emma (Peters) sich „so lange" in Hemer aufhielt, obwohl sie diesen Besuch selbst angeregt hatte, „wo die doch so Feind auf Euch oder uns alle Geschwister waren" [7]).

Die Entscheidung fiel, nachdem sie selbst 1887 wieder geheiratet hatte und von Gnadenburg fort nach Wladikawkas zog: der Besitz in Gnadenburg blieb den Kindern Peters erhalten. Wobei es fraglich war, ob die Mutter überhaupt über die Mittel verfügt hätte, die Kinder auszuzahlen.

Adolf und Heinrich Peters werden jedenfalls in Gnadenburg von ihrem Onkel zu Schmieden ausgebildet, arbeiten dann eine Zeitlang in Wladikawkas, aber bereits Weihnachten 1893 berichtet Carl Vogelsang aus Gnadenburg, Adolf Peters (bald 24 Jahre alt) habe außer Heinrich auch noch einen Gehilfen.

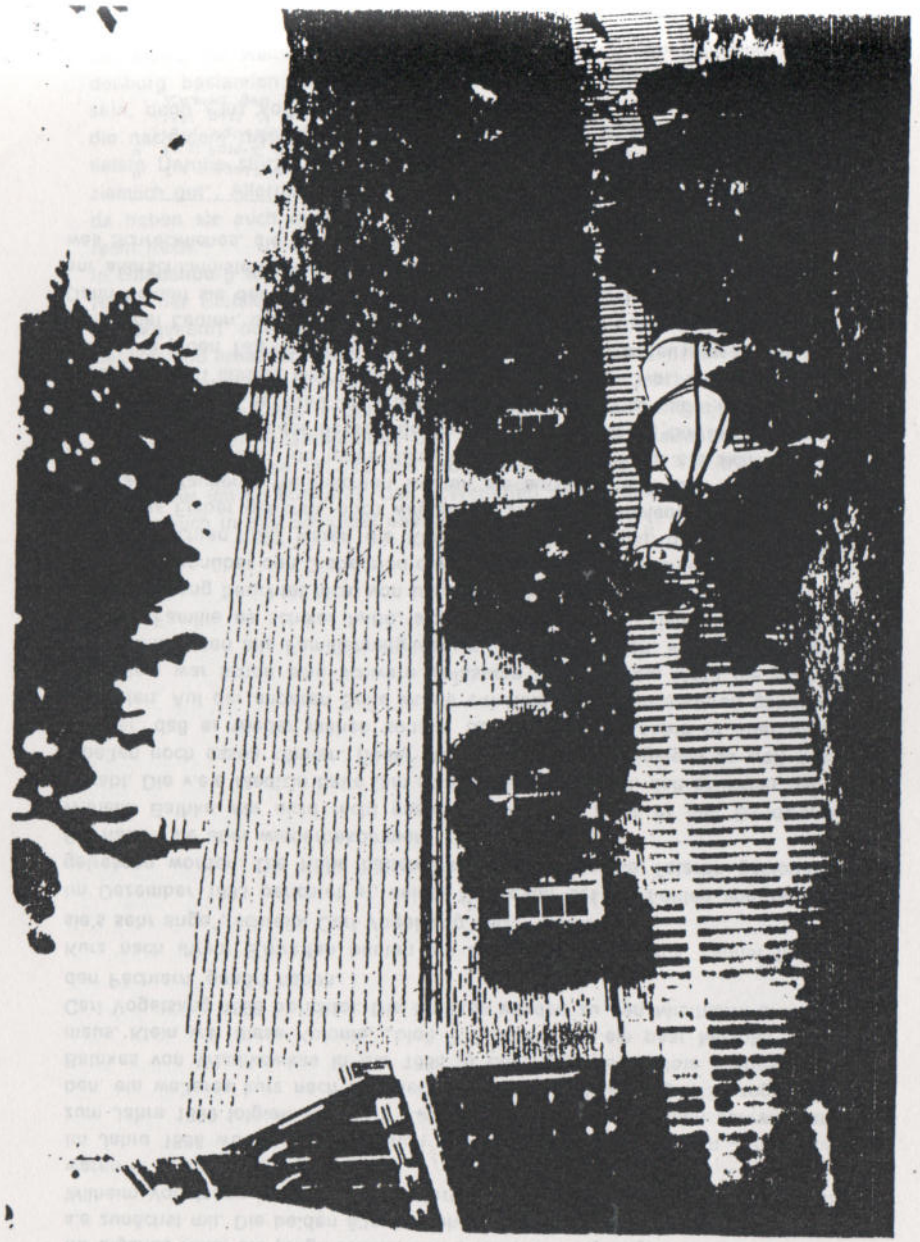
Karl Peters hatte eines Armschadens wegen nicht als Schmied ausgebildet werden können, vermutlich übernahm er eine Bauernwirtschaft. 1897 ist jedenfalls Emma Peters bei ihrem Bruder Karl in Gnadenburg, da diesem die Frau im Wochenbett gestorben war.

Die drei Brüder Peters, Söhne des Einwanderers, sind also alle in Gnadenburg seßhaft geworden.

In dem bereits zitierten Brief von Weihnachten 1893 bittet Carl Vogelsang Vater und Bruder in Evingsen, sich doch einmal in Hemer bei Höborn, dem Vormund der Peterskinder, um ihr Erbe zu kümmern. „Die Kinder bekommen ja bloß das Kapital, die Zinsen fallen aber der Emma zu, weil sie die Kinder pflegen mußte. Der Vormund, welcher hier gesetzt ist, hat die Papiere verloren, auf welche sie das einfordern kann, drum wird das jetzt wohl etwas schwierig sein ... Die Zinsen müssen sich jetzt an 2 000 Mark belaufen, das könnte sie doch gut gebrauchen."

In der Einwohnerliste von Gnadenburg aus der Zeit um 1896 finden wir 2 Besitzungen mit dem Namen Heinrich Peters, Nr. 54 und Nr. 76. Die Nr. 54 stellt etwa die im Plan von 1882 neben Peters liegende Besitzung Rohländer dar. Nach dem ebenfalls durch Befragung erstellten Plan von 1941 (siehe S. 3) saßen hier nebeneinander Karl und Heinrich Peters, nach persönlicher Auskunft Bierls Karl und Adolf Peters. Dieser Plan von 1941 enthält noch 4 weitere Besitzungen Peters: Adolf Peters auf einem ganzen und Emil Peters auf einem

[6]) Nicht Wilhelm Peters, wie irrtümlich berichtet (s. o. O., S. 7), sondern Karl Peters, der 3. Sohn aus 1. Ehe, kam nach Gnadenburg zu seinem Onkel. Er war es auch, der das Schultergelenk auseinander hatte.
[7]) Hier scheint sich die Überlieferung in der Familie Peters in Hemer zu bestätigen. Emma Vogelsang sei die treibende Kraft bei der Auswanderung gewesen.



Haus von Heinrich Peters in Gnadenburg im Jahre 1909

Auf der Treppe links stehend mit Hut der Besitzer, Heinrich Peters, ganz rechts stehend mit Hut der Besuch, Dietrich Peters aus Hemer. Das zwischen den beiden sitzende Ehepaar sehr wahrscheinlich Karl Peters mit Frau, die beiden stehenden Frauen mit gleicher Wahrscheinlichkeit Heinrich Peters' Frau mit Tochter. Auf dem Federwagen (russisch: Tatschanka) Adolf Peters, der den Gast aus dem Reich stets fuhr, und seine Frau. Die beiden Mädchen neben dem Wagen könnten Vogelsangs sein. (Auskunft G. Bieri)

halben Platz an der Hauptstraße, Gottlieb Peters und Emil Peters je auf einem ganzen Platz an der Terekstraße.

Im Mai 1909 besuchte der 60jährige Dietrich Peters aus Hemer – wie schon gesagt [8]) – die Verwandtschaft in Gnadenburg, möglicherweise im Zuge der Erbauseinandersetzung. Eine in Hemer erhaltene, vermutlich von Carl Vogelsang gemachte Aufnahme (siehe S. 8) zeigt ihn inmitten der Peters vor einem stattlichen Hause, das nach Auskunft von Bieri das Haus Heinrich Peters ist. Bieri schreibt dazu [9]): „Sämtliche Häuser in Gnadenburg waren mittelfränkischer Bauart, dies Haus Peters war eine Ausnahme und ganz aus gebrannten Ziegeln gebaut, die dazu noch ihre Naturfarbe hatten. Sonst waren alle Häuser, auch die aus Ziegelsteinen, überputzt und weiß getüncht ... Es ist anzunehmen, daß die Bauweise aus der Heimat übernommen wurde."

Heinrich Peters hatte außer seiner Landwirtschaft eine gute und im Umkreis bekannte Schmiede, in der er ganz ausgezeichnete Kolonistenwagen herstellte. Diese mußten bei ihm einen besonders schönen Klang beim Fahren abgeben (durch das Anschlagen der Räder beim „Spiel" an die hintere Radscheibe) und mußten außerdem „leicht laufen". Außerdem besaß er eine Dreschmaschine [10]) mit Dampflokomobile, nicht nur für den eigenen Drusch – auch eine Schrotmühle, Schweinezucht usw. In einem 1. Brief schreibt Bieri: „Heinrich Peters war ein außerordentlich tätiger und unternehmender, angesehener Mann, der es zu großem Wohlstand brachte. Er hatte mit seiner Frau, einer geb. Jordan aus Hoffnungsfeld, nur eine Tochter, mit Friedrich Kohler verheiratet (siehe Plan von 1941)." Heinrich Peters war Bieris Pate: „Ich hatte vor diesem Paten großen Respekt, wurde auch entsprechend reich beschenkt zu Weihnachten und zur Konfirmation, wie das so üblich war."

Auch die beiden anderen Söhne des Gründers, Adolf und Karl, waren tüchtige Männer. Karl Peters war in 2. Ehe verheiratet mit Katharina geb. Koch, einer Stiefschwester von Bieris Vater. Bieri schreibt dazu: „Als mein Vater 1918 bei dem Überfall durch die Inguschen ums Leben kam, führte, da wir noch alle unmündig waren, der älteste Sohn von Karl Peters, Gottlob, unsere Landwirtschaft gewissermaßen als Vetter, bis mein Bruder selbst 14 Jahre alt war."

[8]) a. a. O. S. 1

[9]) Mitteilungen an den Verfasser

[10]) Eine weitere Überlieferung der [illegible] gen. Der wohlhabende [illegible] Peters [illegible] eine Dreschmaschine [illegible]

Emma Peters, geb. Vogelsang, hatte nach dem Tode ihres Mannes zunächst noch in Gnadenburg gewohnt. Im Jahre 1887 war sie in Wladikawkas mit Wilhelm Bathke getraut [11]) worden und von Gnadenburg nach dort gezogen. Ihr eigenes Kind, die junge Emma, sowie Karl, den 13jährigen Stiefsohn, nahm sie zunächst mit. Die beiden älteren Söhne blieben in der Obhut ihres Bruders Wilhelm Vogelsang in Gnadenburg, Karl folgte auch bald, die beiden Mädchen waren in Dienste gegangen.

Im Jahre 1888 wurde den Eheleuten das erste Kind geboren, ein Junge. Bis zum Jahre 1899 folgten 7 weitere Kinder, von denen 3 in jungen Jahren starben, ein weiteres kurz nach der Geburt [12]). Ende 1889/Anfang 1890 zogen die Bathkes von Wladikawkas in die 1888 in der Nähe gegründete Kolonie Emmaus. Klein war diese Kolonie, „bloß 7 Besitzer und ein paar Miethler", wie Carl Vogelsang 1896 berichtet. Die Bathkes werden zu den Miethlern, d. h. zu den Pächtern, gehört haben.

Kurz nach ihrem Eintreffen bauten sie eine Stube ans Haus, „sonst hatten sie's sehr enge", schreibt Carl Vogelsang nach Hause.

Im Dezember 1893 berichtet er, seiner Schwester sei ein Fohlen von Wölfen gefressen worden. Die Kühe hätten ihr eines Nachts die Tataren gestohlen. Sie hätten sie aber wiederbekommen.

Wilhelm Bathke war nicht recht gesund: 6–7 Jahre hatte er den Bandwurm gehabt. Die viele Medizin hatte ihm so den Magen ruiniert, daß er weder habe arbeiten noch essen können. Bäder stellten ihn dann wenigstens so weit wieder her, daß er wieder mähen konnte. Schwere Arbeit konnte er aber nicht verrichten. Auf der anderen Seite wurde ein Kind nach dem anderen geboren. Das allein war schon eine schwere Belastung für die Frau. Dazu die Krankheiten, mit denen alle Familienmitglieder zu kämpfen hatten. Verständlich also, daß die Familie es schwer hatte, sich eine notdürftige Existenz zu sichern. Carl Vogelsang berichtet nicht von ungefähr, sein Schwager sei in der kleinen Kolonie (gegenüber den Diebereien der Inguschen) „Nachtwächter fürs Ganze". Vor Weihnachten 1897 waren die Kinder sämtlich erkrankt, durch Packungen wurde das Fieber gebannt, doch wagten sie sich zu früh wieder aus dem Bett und nach draußen. „Weihnachten wollten sie auch gerne in der Kirche beim Weihnachtsbaum sein, da gibt's dann Geschenke, da haben sie sich erkältet und wurden auch wieder besser. Emma war in Gnadenburg bei ihrem Bruder Karl, dem war seine Frau im Wochenbett gestorben. Die habe ich da auch wiederkommen lassen, weil's mir auch immer so schlecht war, daß ich meinte, ich müßte jeden Tag liegenbleiben. Da war sie eine kurze Zeit hier und mußte helfen bei Leuten, die an Pocken lagen. Da hat sie sie dann auch bekommen. Dann bekam sie der Ernst und Wilhelm und August auch. Der hatte sie noch am allerschlimmsten, der mußte auch ins Grab hinein ... Das ist doch ganz was Schreckliches, die Pocken, wenn die ganze Haut eine Eiterbeule ist."

---

[11]: Zur Vorgeschichte der Heirat, a. a. O., S. 7

[12] Ernst Bathke, geb. 2. Febr. 1888, Frieda, geb. 4. Okto. 1889, Wilhelm, geb. 11. Dez. 1891, Matthias, geb. 17. März 1893, gest. 2. März 1895, Johannes, geb. 30. Septb. 1894, gest. 24. Aug. 1895, August, geb. 17. Nov. 1895, gest. 7. Febr. 1897 (Pocken); Johanna, geb. 3. März 1897, ein Söhnlein, geb. 27. Juni 1899, gest. nach 6 Tagen.

Im Oktober 1899 läßt ein Brief Einblick in ihre Lebensverhältnisse tun: „Wir haben auch immer recht viel Arbeit. Pferde haben wir nicht, sonst könnte man mit manchen Arbeiten schneller fertig werden. Wir hatten ziemlich Kartoffeln gesteckt und Runkelrüben gepflanzt. Über 100 Scheffel Kartoffeln haben wir geerntet und 20 Fuhren Rüben. Wir haben auch 8 Stück Rindvieh mit Kälbern, das braucht schon was. Das ist auch unsere einzige Nahrung. Verdienen können wir uns nichts. Weizen und Roggen haben wir nicht, Brod müssen wir kaufen."

Eine große Sorge bedrängt sie: Das Land steht in Gefahr, verkauft zu werden. Zweimal ist es schon besichtigt worden. „Der Verkauf ist für uns Arme nichts Leichtes, weiß man wieder nicht wohin. Jetzt hat man sich bald ein wenig eingerichtet, doch glaub' ich bis jetzt noch nicht, daß was davon wird. Und wenn's geschieht, muß man sich auch wieder drin schicken."

„Ich bin so oft im Traum auf der Reise nach Lüdenscheid (zu Onkel und Tante)", bekennt sie kurz vor dem 1. Advent 1900 aus dieser Situation heraus, um gleich aber fortzufahren: „Ihr habt früher gemeint, wir möchten auch wieder 'rauskommen. Ich bin einmal ausgezogen und will auch nicht wieder zurück. Auf Besuch wohl, und das geht nicht. Mein Mann, der kann hier schon nicht mehr was arbeiten, und draußen, in den Fabriken, könnte er gar nicht. Es sieht überhaupt schlecht mit ihm aus. Sein Magenleiden ist jetzt nicht so schlimm, aber so auf der Brust und so kurzer trockener Husten. Er hat's mehr auf der linken Seite. Sollte starke Erkältung dazu kommen, dann kann's bald aus sein. Vater ist auch an Lungenentzündung gestorben. Mir ist oft recht bange, doch verzagen darf ich nicht, ich habe doch einen Vater im Himmel, der wird uns doch nicht verlassen, wenn wir nur ihm vertrauen." Die Kinder sind nicht recht gesund. Das haben sie von den Eltern geerbt. Im Juli 1903 muß sie berichten, daß Emmaus verkauft sei. „Unsere Leute haben bis jetzt noch kein Land gekauft. Es kann sein, daß sie noch bei Prachladen kaufen oder am Alschik. Nach Sibirien haben sie keine Lust."

Eine Familie will allerdings in Sibirien an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen, eine andere ist bereits dorthin gezogen. Diese Familie sollte am Abend vor ihrer Abreise von Tataren geplündert werden. Als die Räuber dort nicht ankommen konnten, versuchten sie sich am Stall der Bathkes. Dabei wurde Frau Bathke angeschossen und offensichtlich an beiden Beinen verletzt. Die Wunden machten ihr viel zu schaffen. Vier Wochen später wurden ihnen die Pferde tatsächlich gestohlen. Ein neuer orthodoxer Priester, ein Deutschenfreund, regte Hilfe an und veranlaßte, daß ihnen Pferde zur Verfügung gestellt wurden, die gestohlen waren, deren Besitzer aber noch nicht ermittelt werden konnten. Vergeblich versuchte er Frau Bathke zu bewegen, ins Hospital zu gehen, um dort die Wunden ausheilen zu lassen. Im August 1903 schreibt sie, daß sie auch „dem Tode nahe" gewesen sei. Wie die übrigen Pächter wollen auch die Bathkes zunächst noch ein Jahr bei dem neuen Herrn von Emmaus bleiben. Im folgenden Jahre schicken sie den 13jährigen Wilhelm und die 15 jährige Frieda nach Gnadenburg, „weil sie in Emmaus keine Schule mehr haben". Wilhelm muß noch ein Jahr in die Schule, Frieda geht dort in den Konfirmandenunterricht.

Im Jahre 1904 wurde durch die Emmauser Familien die Kolonie Eben-Ezer an der Malka bei Naltschik gegründet. Enge Verbindung soll weiterhin zu Gnadenburg bestanden haben. Die Bathkes werden ebenfalls dorthin gezogen sein, denn Carl Vogelsang berichtet im Zusammenhang mit der Revolution, die nach dem russisch-japanischen Krieg Rußland in den Jahren 1905/06 in tiefste Unruhe stürzte, den Geschwistern Wilhelm und Emma gehe es „noch ziemlich gut". Allerdings: „Emma sitzt dort natürlich so zwischen den Tataren, da haben sie auch manches zu leiden, in der unruhigen Zeit sind die auch recht frech."

In Gnadenburg wurde inzwischen die Ansiedlung abgeschlossen. Mehr als die Hälfte der Erstsiedler der Jahre 1881/82 war zwar inzwischen in die Heimat zurückgekehrt oder hatte neue Kolonien gegründet, dafür kam aber aus Deutschland erheblich neuer Zuzug. Mit der Gründung neuer Hausstände, durch Heirat eingeschlossen, wuchs der Einwohnerstand des Jahres 1882 von 52 Familien auf 85 Familien im Jahre 1896 an. Die Gemeinde festigte sich, wurde zu einer blühenden Musterkolonie. Der 1. Weltkrieg ließ Gnadenburg unberührt, die Revolutionsjahre 1917/18 und die Schreckensjahre 1937/38 trafen die Kolonie dafür um so schwerer. Der 2. Weltkrieg schlug den Ort vernichtend, tief griff er auch in das Schicksal unserer Familien ein.

(Fortsetzung folgt)